
Beiträge zur Finanz- und Währungsgeschichte

Rezension von: Karl Bachinger, Dieter Stiefel (Hrsg.), unter Mitarbeit von Charlotte Natmeßnig, Auf Heller und Cent. Beiträge zur Finanz- und Währungsgeschichte, Herbert Matis zum 60. Geburtstag, Ueberreuter, Wien 2001, 640 Seiten, € 28,70.

Es ist eine ebenso ehrenvolle wie schwierige Aufgabe, für einen Jubilar eine Festschrift zusammenzustellen. Oft sind solche Veröffentlichungen sehr heterogen. Hier ist den beiden Herausgebern ein Lob zu zollen: Ihnen ist es gelungen, eine doch recht deutlich auf Fragen der Geld- und Währungsgeschichte zugeschnittene Sammlung zusammenzubringen, die eine zeitliche Reichweite vom 17. Jahrhundert bis in die jüngste Vergangenheit hat. Es gibt nur wenige Einschränkungen: An der Positionierung von Pichlers Abhandlung über die „Europäische Identität“ zwischen Bachingers und Bauers Reflexionen über die politische Ökonomie der Staatsfinanzen und Hannes Androschs erfrischendem „Erfahrungsbericht“ über den Weg des Schillings von seiner Stabilisierung bis zu seinem Aufgehen in den Euro mag man zweifeln. Nicht zu begreifen ist hingegen, was ein Aufsatz über „Bismarck und die Bier- und Branntweinbesteuerung“ in einem Kapitel über die Entwicklung des Geldwesens in Österreich-Ungarn bedeuten soll. Etwas hilflos steht man auch vor dem letzten Sachbeitrag über „die Frauen auf den

österreichischen Banknoten“. Vielleicht ein immaterieller Dank an die Autorin, die bei der Herausgabe des Buches wohl geholfen hat.

Geld wird in einem umfassenden Sinne verstanden, nicht nur als Wertspeicher und Zahlungsmittel, sondern, um es mit Alois Schumpeter zu sagen, als eine Institution in der sich alles spiegelt, was ein „Volk will, tut, erleidet, ist“. Einen informativen Überblick über die „soziologische Interpretation“ von Geld liefert im ersten Beitrag Gertraude Mikl-Horke.

Teil I befasst sich mit der Zeit des Merkantilismus. Ingo Andruchowicz führt kenntnisreich in die Geld- und Geldwirkungslehre der kameralistischen Theorie des 17. Jahrhunderts ein. Peter Berger vertieft die Sicht in die theoretische Entwicklung mit einer Studie über den Leidener Fabrikanten Pieter de la Court, dessen Denken wohl auch auf Johannes Joachim Becher gewirkt hat. Felix Butschek zeigt, wie intensiv der institutionelle Wandel zur Zeit des österreichischen Merkantilismus war, der für die Entwicklung dieses Teils von Europa so wichtig war. Herauszuheben sind die Befreiung des Kredits von seinen überkommenen Fesseln und die Ausgabe von Papiergeld im Jahre 1762 (Bankozettel). In jener Zeit wurde als Gegenbild zur merkantilistischen Sicht auf den Staat, dessen Beschränkung auf die Sicherstellung von Ordnung und Sicherheit propagiert.

Einhergehend mit der Industrialisierung bildete sich ein uns geläufiges Verständnis von Geld als Zahlungs- und Kreditmedium heraus. Die herausragende Position des Staates für die Entwicklung des Geldwesens wurde betont. Freilich gab es auch

Gegenentwürfe, die lieber miteinander konkurrierende private Notenbanken als Träger der Geldpolitik sehen wollten. Schließlich verlangte die sich vertiefende weltwirtschaftliche Verflechtung nach einem adäquaten Währungssystem; hier setzte sich der Goldstandard durch.

Mit verschiedenen Aspekten der Entwicklungen im 19. Jahrhundert befassen sich die Beiträge in Teil II. Spätestens seit 1867 kann man die Habsburgermonarchie als „Labor“ für die Entwicklung eines Währungssystems unter der Bedingung ethnischer Heterogenität betrachten. Die gemeinsame Notenbank war immer umstritten, sowohl zwischen den beiden autonomen Reichshälften Österreich und Ungarn, als auch – und dies vor allem – von Seiten der politisch diskriminierten Nationalitäten innerhalb Österreichs. Hemetsberger-Koller und Kolm liefern für die Auswirkung der nationalitätenpolitischen Auseinandersetzungen auf die Oesterreichisch-ungarische Bank einige Beispiele. Eindrucksvoll ist der Beitrag von Marc Flandreau und John Komlos, die das innovative Potenzial dieser prekären Stellung der gemeinsamen Notenbank aufzeigen.

Teil III und IV befassen sich mit der Geld-, Währungs- und Finanzgeschichte der Ersten und Zweiten Republik, ohne die Spezifika des Ständestaates zu vernachlässigen.

Mit der Beseitigung der Schilling-Währung im Rahmen der wirtschaftlichen Integration Österreichs nach Nazi-Deutschland befasst sich ein sehr anregender Beitrag von Dieter Stiefel und Fritz Weber. Gerade die Aufsätze, die sich mit der Geschichte seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts befassen, zeigen, wie intensiv Geld- und Währungsgeschichte als Spiegel der „allgemeinen Verhältnisse“ wirken kann, sie zeigen aber auch die zentrale Rolle, die die Entwicklungen der Währung, auf den Geld- und Finanzmärkten auf Ökonomie, Gesellschaft und Politik haben: in Österreich zwei Inflationen, der Anschluss mit seinen wirtschaftlichen Folgen, die Symbolik der schnellen Einführung des Schilling 1945 als Abgrenzung gegenüber Deutschland, die Debatte über den Euro und schließlich das (vorläufige?) Ende des Schillings zugunsten der gemeinsamen europäischen Währung.

Herbert Matis war nicht auf die Währungs- und Finanzgeschichte spezialisiert. Aber die Herausgeber haben durch ihr konsequentes Hinwirken auf eine mögliche starke Homogenität der Beiträge ein dem Jubilar würdiges Geburtstagsgeschenk gemacht, aus dem auch andere Nutzen ziehen können.

Jürgen Nautz